

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 36 (1963-1964)

Heft: 10

Artikel: Die Angst des Kindes

Autor: Rattner, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Angst des Kindes

Dr. med. et phil. Josef Rattner, Zürich

Die Angst ist eine der wichtigsten Gemütsbewegungen des Menschen. Sie ist allen Lebewesen eigen und kann schon bei den einfachsten Organismen andeutungsweise gefunden werden. Bei der freien Bewegung im Raum stößt jedes Tier auf Gefahren, die seine Existenz bedrohen. Angst ist eine sinnvolle Reaktion auf Existenzgefährdung: sie mobilisiert alle Lebensgeister und leitet in der Regel zum Angriff oder zur Flucht über, durch die die Bedrohung unwirksam gemacht wird. Offenbar ist Ängstlichkeit wie der Schmerz ein Hüter des Lebens; in ihrer milden Form bedeutet sie als *Vorsicht* ein schutzsuchendes Verhalten, ohne das Selbstbehauptung in einer feindlichen Umwelt kaum gedacht werden kann. Die Tierpsychologen sind der Meinung, daß die Tiere in der Wildbahn ständig ihre Feinde fürchten; Hunger und sexuelle Begierde treten nur sporadisch auf, aber die furchtsame Überprüfung ihrer Umgebung ist ihr Dauerzustand. Vor allem jenes Wild, das Opfer von Raubtieren ist, gönnt sich kaum längere Ruhepausen – die allgegenwärtige Gefährdung erzwingt stete Wachsamkeit, die von einem grundlegenden Furchtgefühl getönt ist.

Auch der Mensch ist von frühester Kindheit an für Angst anfällig. Anfänglich sind es laute Geräusche oder der Verlust der Unterlage, die angstauslösend wirken. Später kommen die menschlichen Beziehungen als hauptsächliche Angstquellen hinzu. *René Spitz* in den USA glaubt festgestellt zu haben, daß im 8. Lebensmonat beim Kleinkind eine ganz spezifische Angst auftritt, die damit zusammenhängt, daß das Kind bereits ein präzises Bild von seiner Mutter erworben hat; erscheint nun anstelle der Mutter eine fremde Person, so wird das Kind beunruhigt und drückt mit seiner Angst das Gefühl der Entfremdung aus; die Achtmonatangst soll ein normales Durchgangsstadium der Entwicklung des Kindes und ein Zeichen für dessen geistige Reife und Unterscheidungsfähigkeit sein. Abgesehen von dieser Hypothese ist sichergestellt, daß bereits frühzeitig Angsterscheinungen beim Menschenkind beobachtet werden können; sie spielen dann auch im weiteren Leben eine außerordentlich große Rolle. Nicht umsonst hat die moderne Philosophie in der Angst die «Grundbefindlichkeit des Menschen» entdeckt; nach existenzphilosophischen Lehren steht die Angst im Mittelpunkt der menschlichen Natur und alle Lebensäußerungen müssen auf sie bezogen werden. Die nüchterne Beobachtung bei Kindern lehrt in der Tat, daß vieles in

ihrem Seelenleben als Ausdruck oder Abwehr von Angsttendenzen gedeutet werden kann.

Furcht und Angst

Zur genaueren Unterscheidung ist es nützlich, Furcht und Angst voneinander abzugrenzen. Man fürchtet sich vor einem realen Objekt: so etwa hat ein Kind Furcht vor dem Hund, dem Pferd, dem Kaminfeger usw. In der Angst hingegen ist kein konkreter, angsteinflößender Gegenstand sichtbar; man ängstigt sich ohne genau angeben zu können, welchen Grund man dafür hat. Dem Ängstlichen ist es ganz allgemein «unheimlich»: sein Gefühl steigt rätselhaft aus seinem Inneren auf und erfüllt sein ganzes Leben mit einer Atmosphäre der Unsicherheit, in der es keinen verlässlichen Halt gibt. Furcht kann durchaus realistisch sein; sie entspricht dem Tatbestand der Gefährdung. Angst jedoch ist irrational und wurzelt vielmehr im Ängstlichen als in seiner Umwelt. Zumeist gehen beide Affekte ineinander über, indem auf dem Boden der Ängstlichkeit furchtsame Regungen gedeihen; es ist indes nicht unnützlich, beide Gefühlsformen voneinander zu trennen, da sie einen verschiedenen Ursprung zu haben scheinen.

Gäbe es keine Gefahren und keinen Selbstbehauptungswillen, so wäre Ängstlichkeit vollkommen sinnlos. Wo immer jedoch das Leben die Anfeindungen seiner Umwelt bestehen soll, bedarf es dieser Sicherung, die im Tierreich oft auf angeborenen Instinktmustern aufbauen kann. Manchen Tieren ist ein sogenanntes «Feindmuster» geradezu eingeboren, so daß Jungtiere ohne alle Anleitung etwa vor ihrem Erbfeind flüchten; bei anderen wieder lehren die Eltern die Jungen durch Warnrufe und ängstliches Gebaren, wann und vor wem sie Schutz suchen müssen. Der Mensch kann sich hinsichtlich seiner Angstvermeidung auf keine Instinkte stützen: er ist gänzlich auf den sozialen Formungsprozeß angewiesen, den wir *Erziehung* nennen. Auch knüpfen seine Ängste nicht an die Bedrohung durch Naturgewalten oder feindliche Tiere an; sie entspringen vielmehr der Beziehung zu den Mitmenschen, die im Falle des Kindes in erster Linie die Eltern und die Geschwister sind. Angst ist daher beim Kinde immer ein Zeichen seiner gestörten Umweltsbeziehungen. Mehr als alle übrigen Lebewesen ist der Mensch in seinen Kindheitsjahren auf Schutz und Geborgenheit angewiesen. Um die schwierigen Etappen der «Menschwerdung»

absolvieren zu können, bedarf er besonderer Pflege und Unterweisung, deren affektives Klima auf sein Befinden größten Einfluß besitzt. Die Abhängigkeit des Kindes von seiner Umgebung zeigt sich u. a. in seiner Anfälligkeit für die Angst, die seelisch und körperlich als schwer irritierendes Erlebnis wirkt und als Störungsfaktor in der Entwicklung unübersehbare Folgen nach sich zieht.

Mutter-Kind-Verhältnis und Angst

In der Beziehung zwischen Mutter und Kind treten die ersten und grundlegenden Ängste auf. Das Mutter-Kind-Verhältnis ist die erste mitmenschliche Tatsache des Lebens. Zunächst übernimmt die Mutter alle Lebensfunktionen für das Kind und befriedigt seine Bedürfnisse, die sich bald auf die mütterliche Person zentrieren. Das Kleinkind bedarf der Nahrung, der Pflege und der Zärtlichkeit: all dies wird ihm durch die Mutter vermittelt, die sinngemäß im kindlichen Gefühl eine dominierende Stellung einnimmt. Sie wird dem Kinde geradezu so notwendig, wie anderen Organismen der Sauerstoff, den sie atmen; für das Kind ist der erste Mitmensch «die Umwelt», an die sich anzupassen die wesentliche Daseinsproblematik beinhaltet.

Oft ist die innige Bindung zwischen Mutter und Kind schweren Störungen ausgesetzt. Die Gefühle der Mutter übertragen sich «unwillkürlich» auf ihren Säugling, der den Gemütschwankungen seiner Betreuerin gänzlich ausgeliefert ist. Auch die Unlustgefühle, die das Kind infolge von Hunger und Unsauberkeit usw. erleidet, können nur durch eine einfühlende, wissende und geschickte Mutter richtig behoben werden. Wo die Unlust anwächst, schlägt sie in Angst um, die für die Kleinkinder bereits kaum erträgliche Formen annehmen kann; auch in dieser Entwicklungsphase schon bedeuten ängstliche Regungen fassungsloses Erregtsein, ohne jegliche Aussicht, den angsteinflößenden Umweltfaktoren entrinnen zu können.

Dies gilt vor allem für den Umstand, daß die Angst der Mutter das Kind gleichsam «ansteckt». Ängstliche Mütter übertragen ihre Gemütslage auf ihr Kind, das durch einen unbewußten Gefühlsstrom, durch mimische Äußerungen und Verhaltensweisen der Mutter mit einem Male von Ängsten überfallen wird, die alle seine Lebensäußerungen hemmen. So etwa kann der verängstigte Säugling weder saugen noch schlucken, oft sogar weder schreien noch atmen. Angst unterbricht die Lebens-tätigkeit und führt höchstens zu hilflosen Gebärden, die günstigenfalls von der Umgebung verstanden und durch Zärtlichkeit beschwichtigt werden. Es hängt größtenteils von der Mutter ab, ob sie dem

Kinde so viel Sicherheit und Geborgenheit bieten kann, daß es die Erfahrung der Verängstigung selten und nur maßvoll machen muß; sofern jedoch Charakter und Persönlichkeit der Mutter durch eigene seelische Schäden irritiert sind, ist Angstübertragung häufig und löst auch die verwandten Empfindungen des Schreckens, der Verzweiflung, der Depression, der Apathie und des Grauens aus.

Mehr als durch ihre Handreichungen und Worte erzieht die Mutter durch ihr Wesen, das andauernd auf das Kind einwirkt und dessen Persönlichkeit an ihren Ursprüngen formt. Sicherlich überträgt sich so auch das mütterliche Temperament und Lebensgefühl auf den Säugling, der bald in vielen Reaktionen ein Spiegelbild seiner Betreuerin wird. In diesem Zusammenhang wird dann auch die Angst zum Motor der psychischen Entwicklung: da sie so unlustvoll ist, strebt das Kind mit allen Mitteln danach, sie aus seinem Leben auszuschalten. *Sicherheit* ist das große Ziel, dem alle kindlichen Bemühungen gelten. Indem später Mißbilligung von seiten der Umgebung zur wichtigsten Angstquelle wird, sucht es, sich an diese anzugleichen und deren Zustimmung zu erwerben. Eine geringe Angst bedeutet hierbei den Hebel, an dem die Erziehung ansetzen kann: das Kind kommt dem Erwachsenen auf halbem Wege entgegen, weil es den Einklang mit ihm normalerweise als einen Schutzwall gegen die Angst braucht.

Stärkere Angstgefühle sind jedoch nur noch Hemmschuhe der erzieherischen Einwirkung. Wo Angst auftritt, hat sie einen derart lähmenden Effekt, daß sie die psychische Funktion «außer Betrieb setzt». Man kann in der Ängstlichkeit keine Erfahrungen machen, mit denen man sich später gegen ihr Wiederauftreten schützen kann; Angst macht so hilflos, daß sich das Kind ihrer letzten Endes nur durch Schreien und Weinen erwehren kann. Diese Äußerungen, auf die hin gewöhnlich Hilfe herbeieilt, gewinnen dann «Mitteilungscharakter» und werden zum Appell an die Umwelt, mit Unterstützung beizustehen. Alle ängstlichen Kinder benützen ausgiebig ihre Tränen und Wehklagen, wobei die Umgebung sich auf Hilfeleistungen einstellt, die nicht selten das gesunde und sinnvolle Maß überschreiten. So führt denn die Angst in die psychische Abhängigkeit und macht das Kind unselbstständig und egozentrisch, wodurch es nicht lernt, auf eigenen Füßen zu stehen und sich im Leben zu bewähren.

Das ängstliche Kind

Ängstliche Kinder sind Opfer von Erziehungsfehlern, resp. der Haltung von selber ängstlichen

oder unglücklichen Müttern, die die im Kinde bereitliegende Angstbereitschaft unbewußt fördern und festigen. Wo sich Angst im Seelenleben des Kindes breit macht, haben wir mit einer seelischen Entwicklungsstörung zu rechnen. Das ängstliche Kind hat einen unausgeglichene, nervösen Charakter. Durch die Ungunst der Verhältnisse hat es nicht gelernt, Selbstvertrauen zu entwickeln: immer sieht es sich als schwach, klein und hilflos, umgeben von einer Welt der Starken und Großen, gegen die man nicht aufkommen kann. Angst ist im Grunde eine Äußerungsform des kindlichen Minderwertigkeitsgefühls. Nimmt sie krasse Züge an, so blockiert sie die Entwicklungsfähigkeit des Kindes und hemmt vor allem die Entfaltung seines Gemeinschaftsgefühls, mit dem es sich an die Mitmenschen anschließen soll.

Die kindliche Angst kann tausend Formen und Gestaltungen annehmen. Oft zeigt sie sich als Furcht vor Hunden, Pferden, dem Vater, den Fremden, vor der Einsamkeit, Dunkelheit, vor dem Wasser, vor der Nacht, vor Gespenstern und Märchengestalten. Es entwickeln sich hierbei die Charakterzüge der Schüchternheit, der Vorsicht und des Mißtrauens. Ängstliche Kinder drücken sich in einen Winkel, wenn Besuch kommt. Besorgungen für die Mutter lehnen sie ab, weil sie sich vor der Straße fürchten. Oft muß man das Licht brennen lassen, wenn man sie zu Bett gebracht hat: sie wollen nicht, daß Dunkelheit um sie herrscht. Mitunter erzwingen sie, daß man sie ins elterliche Bett nimmt, da sie vor dem Alleinsein Angst haben. Eltern ängstlicher Kinder können kaum ausgehen, da sie ihrem furchtsamen Zögling nicht den Schock bereiten wollen, der sich aus seinem extremen Verlassenheitsgefühl ergeben kann.

Dem psychologischen Betrachter ist offenkundig, daß ängstliche Kinder durch ihre Angst die Umgebung geradezu beherrschen. Damit wird ein weiterer Sinn des Angsteffektes sichtbar, auf den die individualpsychologische Forschung besonderes Gewicht gelegt hat. Irgendwie bekommt man den Eindruck, daß das ängstliche Kind «ängstlich sein will»: es hat seine Vorteile davon. Eine bestimmte Schwäche in seinem Lebensmut infolge erzieherischer Fehlhaltungen vorausgesetzt, glaubt es bald, ohne besondere Sicherheitsmaßnahmen nicht leben und sich durchsetzen zu können; die Angst schaltet sich hier als Hilfsfaktor ein, indem sie die Eltern zu erhöhten Betreuungsleistungen anspornt und für den Ängstlichen zahlreiche Entlastungen mit sich bringt. So kann man bei solchen Kindern regelrecht ein «Angstraining» beobachten: sie steigern sich durch Phantasien und Gefühlsregungen in ihre

Angst hinein, die zu einem Mittel wird, die Umgebung in ihren Dienst zu stellen.

Schwäche ist demnach eine Waffe und dient dazu, die prekären mitmenschlichen Beziehungen des Kindes im Sinne seiner Selbstbehauptung zu regeln. So enthalten alle ängstlichen Symptome «unbewußte Botschaften» an die Umgebung, welche auch «unbewußt verstanden» und entsprechend beantwortet werden. Ein angsterfülltes Kind diktiert dann einer Familie einen Lebensstil auf, der in allem und jedem auf die Angst Rücksicht nehmen muß, die jederzeit auftreten kann. Unter dem Zwang dieser Situation wird der kindliche Charakter deformiert und in eine Ichhaftigkeit gedrängt, die die ganze körperliche und seelische Entwicklung überschattet. Auch die Intelligenzleistungen sind vom Angstfaktor abhängig: mit Recht hat *H. Meng* erklärt, daß Angst dumm macht! Ein Großteil der schulschwachen Kinder sind ganz einfach ängstlich und verzogen und damit zum Leistungseinsatz nicht befähigt. Alle psychologischen Erfahrungen weisen darauf hin, daß die kindliche Angst ein weitreichendes Störungszeichen ist, das häufig nur kindliche Entwicklungsfehler und Neurosen zum Ausdruck bringt!

Die Angstkrankheit des Kindes

Wo die Angst ein gewisses Maß überschreitet, wird sie so aufdringlich, daß auch unwissende Eltern sie nicht übersehen können. Fast jeder kindlichen Unart, jedem Trotz und jeder Schwererziehbarkeit liegen Anstrengungen zugrunde. Da kein Mensch – auch das Kind nicht – lange Zeit in Angst leben kann, überdeckt das Kind seine Angstgefühle mit oft gegensätzlichen Haltungen, so daß ein verstockter Oppositionsgeist, Kinderfehler vom Daumenlutschen bis zum Stottern, Bettnässen, Lügen und Stehlen Symbol einer tiefliegenden Ängstlichkeit sein können, indes die Oberflächensymptome von den Eltern als «kindliche Böswilligkeit» ausgelegt werden. Schüchternes Gebaren eines Kindes ist oft das erste Zeichen dafür, daß sich der Heranwachsende in der Welt nicht heimisch fühlen gelernt hat. Mangelnde Kontaktfähigkeit, Scheu vor dem Umgang und Spiel mit anderen Kindern deutet an, daß das kindliche Gemeinschaftsgefühl in eine Sackgasse geraten ist. Alle Äußerungen von *Gehemtheit* verdienen sorgfältigste Beachtung der Erzieher, indem aus ihnen spätere Angstkrankheiten erwachsen können.

Nächtliches Aufschreien (*Pavor nocturnus*), Menschenfurcht und durch Angst gedrosselte Initiative sind ernstere Symptome, die bereits zur psychischen Krankheit überleiten. Gelegentlich

nimmt diese die Form der «Phobie» an, wobei das Kind mit allen Manifestationen des Entsetzens irgendeinen Umweltsgegenstand ängstlich vermeidet: Inhalt der Phobie können Tiere, Menschen oder auch tote Objekte sein. Immer aber hat sich die freischwebende Angst des Kindes auf das eine Objekt «stellvertretend» niedergelassen: man muß die Grundangst beseitigen, um die völlig irrationale, konkrete Phobie zu beheben; auch die sogenannte «Platzangst», die das Kind unter Umständen hindert, auf Plätze und Straßen zu gehen, bekundet nur, daß es sich lediglich in der Familie sicher fühlt und den weiteren Umkreis des Lebens ausschließen will, weil es sich ihm nicht gewachsen glaubt.

Der kleine Angstpatient kann, ebenso wie sein erwachsener Leidensgenosse, nicht dadurch geheilt werden, daß man seine Angst «logisch» zu widerlegen versucht. Angst entzieht sich der Argumentation, und jeder erwachsene Angstkranke versichert selbst, daß er die Grundlosigkeit seiner Ängste einsieht. Diese steigen aus dem Gemütsgrund auf und hängen mit dem Selbstwertgefühl und der Lebensorientierung des Betroffenen zusammen: im Seelen-

haushalt des Angstkranken ist Unordnung eingetreten, die sich *unter anderem auch* im Angstgefühl äußert. Daher muß eine echte Therapie die gesamte psychische Situation des ängstlichen Kindes in Betracht ziehen, etwa seine Unselbständigkeit und Abhängigkeit günstig beeinflussen, seine Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit fördern und – hauptsächlich – sein Vertrauen in sich selbst und in die Umwelt festigen. Die Verbesserung der menschlichen Beziehungen, die bei jedem Angstkranken sehr im Argen liegen, dämmt den Angsteffekt von selber ein: es bedarf oft keiner spezifischen Angsttherapie, indem die allgemeine psychische Entwicklung diesen uralten Schutz- und Sicherungsmechanismus «unnötig macht». *Alfred Adler*, der nicht müde wurde in der Erziehung zur Angst die Ursache späterer Neurosen, Perversionen, Verbrechen und Geisteskrankheiten aufzudecken, betonte immer wieder, daß es nur *ein* Heilmittel gegen das den Menschen jederzeit bedrohende Angstgefühl gäbe: die Förderung menschlicher Verbundenheit, die Einfügung in die Gemeinschaft, die allein ein mutiges und schöpferisches Leben möglich macht.

La caractérologie moderne au service de la pédagogie

Paul Griéger

Professeur de Psychologie à l'Université du Latran, Rome

(Fin)

B. Apport de la caractérologie ethnique

L'action pédagogique qui a pour but d'aider l'enfant à franchir l'étape de la croissance pour parvenir à une maturité normale suppose la connaissance des lois de son développement, donc à la fois sa *structure* et de son *fonctionnement*. – La biologie est la base indispensable de toute action pédagogique efficace: indispensable au point de vue physique, il va de soi, mais non moins indispensable au point de vue psychique si l'on a égard à l'interdépendance constante des phénomènes conscients. – Après la biologie, la psychologie est sans doute l'une des grandes disciplines dont l'éducateur est appelé à utiliser les données. Avant d'être adulte, l'homme est d'abord l'enfant, puis l'adolescent. L'enfant *devient* adulte. Voilà le fait psychologique qui s'impose à l'éducateur.

Mais ce n'est pas tout. Car si l'homme plonge dans le milieu physique par son corps, il plonge dans le *milieu social* par sa mentalité. Dès sa naissance l'enfant se trouve en contact avec le milieu de son temps, et c'est dès les premiers jours, à ce milieu que

commence à se faire son adaptation. Et son développement ne se poursuit régulièrement qu'autant qu'il s'adapte à ce milieu, et aux différents milieux avec lesquels il se trouve successivement en contact.

Influence des milieux culturels

De ces milieux, que l'enfant découvre progressivement, les plus profonds mais aussi les plus tenaces sont sans doute les milieux proprement sociaux. Ils agissent surtout dans cette région moyenne de la mentalité qui est intermédiaire entre l'affectivité profonde et l'intelligence pure; ils façonnent certaines manières générales de penser, de sentir, de se comporter; en liaison les unes avec les autres et qui sont générales au double sens du mot: orientées vers tout un groupe d'objets, communs à tout un groupe d'individus. Ainsi chez l'Anglais, le goût des idées concrètes, son esprit de suite, sa ténacité, mais aussi sa lenteur à se mettre en mouvement, sa hauteur, son peu d'aptitude à la création artistique et ainsi de suite. Peu à peu, la mentalité déteint sur le caractère, les dispositions sociales réagissent sur les tendances personnelles. Il se forme ainsi un *style de*